

Noch etwas über Engel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummens-Zeitung**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachwort zu „Ein tapferer Offizier“

(in Nr. 8, Seite 70—71).

Diese Erzählung ist — wie am Schlusse zu lesen war — aus einer deutschen Taubstimmens-Zeitung abgedruckt worden. Im Drang der Arbeit hat der Redaktor unterlassen, ein Nachwort dazu zu schreiben. Daß sie ein solches nötig hat, geht auch daraus hervor, daß ein Freund der Taubstimmens in einem Briefe an den Redaktor sich darüber entrüstet hat, daß man den Taubstimmens eine solche Erzählung biete, weil er fürchtet, diese werde unsere Taubstimmens zur Bewunderung des Kriegshandwerks verleiten, daß sie schlaue Verstellung und Töten eines Feindes als Heldentaten anstaunen. Ob der, der diese Erzählung geschrieben hat, dabei solche Absichten hatte, wissen wir nicht, ist aber unwahrscheinlich.

Aber daß unserm Redaktor, Herrn Sutermeister, solche Gedanken fern lagen, das sollten alle Leser von vornherein gedacht haben. Herr Sutermeister bedauert, daß er es nicht noch ausdrücklich gesagt hat. Der böse Schein ist wohl hauptsächlich dadurch entstanden, daß der Titel „Ein tapferer Offizier“ in unsere Zeitung herübergenommen wurde. Dieser Titel ist irreführend und unzutreffend; denn von besonderer Tapferkeit ist da gar nichts zu sehen. Die Erzählung hätte richtiger den Titel bekommen: „Wie der Krieg die Menschen macht“.

Was zeigt sie uns in dieser Richtung? Erstens, daß der Krieg den Menschen alle ihre Kräfte des Leibes und des Geistes anstrengen läßt. Der Offizier lernt Entbehrungen, Hunger und Durst geduldig ertragen. Er lernt ferner brüderlich verkehren mit Menschen, die er früher vielleicht gering geschätzt hat (ein vornehmer Mann mit einem geringen Mann aus dem Volk und einem Taubstimmens). Er gibt sich Mühe, das Benehmen eines geberdenden Taubstimmens zu lernen, um dadurch einen Weg zur Rettung zu finden. Das ist das Gute, was wir hier sehen können als Wirkung des Krieges, was man mehr oder weniger bewundern könnte. Aber das ist nur die eine Seite.

Die andere ist das, daß wir sehen müssen, wie der Krieg das Gefühl für Wahrhaftigkeit und Recht ganz abstumpft. Der Offizier hintergeht die Feinde, indem er sich als etwas ausgibt, was er nicht ist, als einen Taubstimmens. Er schießt einen ahnungslosen Russen nieder und ist vielleicht noch stolz darauf. Einen Menschen töten verdient sonst die härteste

Strafe; aber im Krieg wird solche Tat gelobt und belohnt, weil dadurch dem Feind geschadet und dem Vaterland mehr oder weniger genützt wird. So verdreht der Krieg dem Menschen die Begriffe von Gut und Böse. Das ist sehr schlimm. Dieses Schlimme ist viel gewichtiger als das Gute, was der Krieg zustande bringen kann.

Wir hoffen, daß unsere Leser das selber mehr oder weniger herausgeföhlt haben. Wenn aber jemand, durch den Titel verführt, die Erzählung mit Bewunderung gelesen haben sollte, so merke er jetzt, wie der Krieg die Menschen macht: er verroht sie und erstickt die Menschlichkeit. Darum müssen wir wünschen und Gott bitten, daß immer mehr Menschen die Verderblichkeit des Krieges empfinden und einen Abscheu davor bekommen möchten.

G. W., Pfr.



Zur Unterhaltung

Noch etwas über Engel.

Eine alte Leserin, die wohl zu den ältesten Gehörlosen der Schweiz gehört, hat den Artikel „Noch etwas über Engel“ in der Juni-Nummer gelesen. Obwohl sie sich nicht zu den federgewandten* Erzählern zählt, will sie doch nicht zurückbleiben, sondern auch etwas fürs Blatt beisteuern.

Im vorigen Jahrhundert, wo es im Baselland noch keine Eisenbahnverbindungen gab, mußte ein ehemaliger Zögling von Vater Arnold (Taubstimmensanstalt Niehen) für die Ferien viele Stunden weit nach Hause laufen. Als er auf der Wanderung an einem Kreuzweg anlangte, war er unschlüssig, welcher Weg der rechte sei, der ihn nach seinem Heimatdorf führen sollte. Lange blieb er ratlos stehen, weit und breit ließ sich kein Mensch sehen.

Plötzlich schwebte eine lichte Gestalt an ihm vorüber und deutete dem verzweifelten Taubstimmens den rechten Weg. Mit weit offenen Augen verfolgte dieser die seltsame Erscheinung, die alsbald wieder verschwand. „Ich habe einen Engel gesehen“, jubelte er und erreichte glücklich sein Ziel.

Am Ferienschlusse eilte er mit fröhlich pochendem Herzen in die Taubstimmensanstalt zurück und erzählte dem Vater Arnold sein Erlebnis mit freudig strahlendem Gesicht. Arnold war

* feder gewandt = geschickt zum Schreiben.

gerührt, konnte sich aber des Bedenkens nicht enthalten, der Zögling werde nicht mehr lange leben und der alte Lehrer hat sich nicht geirrt, denn nicht lange darauf wurde dieser Taubstumme von seinem Engel in Abrahams Schoß getragen. Der Herr Jesus sagte in seinem Erdenleben: „Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel, steigen auf und ab unter Euch.“ Also hat jeder Mensch einen Engel bei sich zum Begleiter und Beschützer.

Noch eine wahre Geschichte. Im Winter 1848 gab es auch im Großherzogtum Baden eine Revolution, die sich bis an die Schweizergrenze ausdehnte. Tief in der Nacht läutete es am Anstaltstor. Der Knecht, dadurch aufgeschreckt, ging, um zu sehen, wer Einlaß begehrte. Es waren mehrere unheimliche Männer. Der Anführer der Gruppe forderte auf, das Tor zu öffnen, er wolle mit dem Inspektor der Anstalt sprechen. Den Knecht, der Böses ahnte, befiel Furcht. Ohne der Aufforderung Folge zu leisten, eilte er zum Fenster des Schlafzimmers von Vater Arnold. Dieser hüllte sich in den Schlafrock und begab sich mutig zum Tor, riß es auf und rief mit Donnerstimme: „Was wollt Ihr?“ Da flohen die Männer plötzlich auseinander. Verwundert schloß Arnold das Tor wieder zu und legte sich zur Ruhe. Später hat sich die Sache aufgeklärt. Die Rebellen (Auführer) sahen hinter dem Rücken des Vaters Arnold eine lichte Gestalt mit Schwert, die die Bösen erschreckte und sie in die Flucht schlug. Es war ein Engel.

Zum Schluß ein Vorfall, der sich auch in derselben Anstalt ereignete. Auf dem Hügel, einem Spielplatz der taubstummen Kinder im großen Anstaltsgarten, spielte die dreijährige Tochter Emilie von Vater Arnold unter der Aufsicht einer Kindermagd. Diese hörte die Kleine sprechen und glaubte, sie spräche mit sich selbst oder mit den Bäumen, horchte aber auf das Gespräch, obwohl sie niemand sah. Die Kleine sprach unter anderem: „Will Papa fragen. Nein, bleibe bei Papa“. Bald darauf erzählte dieses Kind dem Vater Arnold, daß ihm ein Engel erschienen sei. (Also war er nur den Augen des Kindes sichtbar.) Der Engel hatte sie gefragt, ob sie mit ihm in den Himmel fahren wolle und sie habe ihm so geantwortet. Dem Vater Arnold gefiel diese Antwort nicht; er gab seinem Kind einen Verweis, indem er sagte: „Liebe Emilie, lieber sollst du alles hier lassen und gleich mit dem Engel heimfahren“.

Am folgenden Tag wurde das Kind krank, erholte sich nicht mehr und blieb noch volle 16 Jahre lang lahm und bettlägerig. Ich war damals noch Zögling und führte sie in einem Rollstuhl durch den Garten oder durch das Dorf. So oft die arme Kranke über Schmerzen klagte, erwiderte ihr Vater Arnold, sie hätte gleich mit dem Engel heimfahren sollen.

Sie fügte sich still in ihr schweres Schicksal und holte sich Kraft vom Kreuz auf Golgatha. Ich wohnte ihrer Konfirmation bei, als sie 16 Jahre alt war. Drei Jahre später sah ich sie auf dem Sterbebett. Da hat sie wohl dem Engel keine abschlägige Antwort gegeben.

J.-W.

Zur Belehrung

Fragen und Antworten.

1. Was versteht man unter Strategie und Taktik?

Strategie bedeutet Kriegskunst oder Feldherrenkunst. Man versteht darunter die Kunst eines Feldherrn (oberster Führer eines Heeres), einen Kriegsplan zu machen und die Armee so aufzustellen und so zu führen, daß der Feind in einer Hauptschlacht besiegt, geschwächt und zum Rückzug gezwungen wird. In den großen Schlachten dieses Weltkrieges befindet sich der Führer nicht bei den kämpfenden Truppen, sondern weit hinter der Front, in einem Saal, dessen Wände und Tische mit Karten bedeckt sind. (So leitete im August 1914 Hindenburg vom Zeichensaal der Taubstummenanstalt Köffel aus die Schlacht bei Tannenberg.) Telegraphen und Telephone vermitteln die Meldungen der kämpfenden Truppen und die Befehle des Feldherrn. Auf den Karten verfolgt der Feldherr den Gang der Schlacht. Flieger bringen wichtige Mitteilungen, z. B. vom Anmarsch neuer feindlicher Truppen oder vom Beginn des Rückzuges des Feindes. Da gilt es, schnelle Entschlüsse zu fassen und Befehle zu erteilen. Ist die Schlacht gewonnen, der Feind geschwächt; zum Rückzug gezwungen und verfolgt, so meldet der Heeresbericht: „Unsere Armee hat unter der Führung des Generals K. bei N. einen großen Sieg errungen“. Dann ist die Freude groß. Man rühmt die Führungskunst des Feldherrn und sagt von ihm, er sei ein Stratege. Der Sieg war ein strategischer Erfolg.